Die kleinen Dörfer

Noch ausgelieferter und einsamer als in den Städten ist das Leben in den Dörfern, die hier *Siedlungen* genannt werden. Ich hatte die Gelegenheit, mit einer dänischen Psychiaterin, die jedes Jahr für zwei Wochen im Krankenhaus in Maniitsoq die chronisch-psychiatrisch Kranken betreut, in die zwei südlichen der drei zu Maniitsoq gehörenden Siedlungen zu fahren, *Atammik*, mit 300 Einwohnern die größere, und *Napassoq*, dort wohnen etwa 120 Menschen.



Malerisch liegt das Fischerdorf Atammik auf seinem Felsenhügel.

Hier gibt es nun keine Straßen mehr, nur Schotterwege, die allerdings breit genug sind, dass ein Bulldozer die täglichen Transportaufgaben erledigen kann: Müll wegbringen (er wird einfach am Dorfrand auf die Steinwüste gekippt), Baumaterial und Nachschub für den Supermarkt vom Hafen ins Dorf fahren, usw.





Auch hier erreicht man die Häuser meist nur über hölzerne Treppen. Das Dorf wirkt weniger gepflegt als die Stadt, alles steht und liegt etwas chaotisch herum – aber die Wäsche hängt ganz ordentlich auf den Leinen.

Das ist die wilde Mülldeponie der 300-Seelen-Siedlung Atammik. Neben einem Schuppen, in dem möglicherweise der Bulldozer wohnt, wenn er nicht gerade arbeitet, wird alles einfach in die Gegend gekippt. Immerhin aber sammeln die Haushalte ihren Müll in großen schwarzen Plastiktüten, die dann hier entsorgt werden.



Die Siedlungen haben Krankenpflege- oder Gesundheitsstationen, die von einer gelernten oder angelernten Fachkraft geleitet werden. Dort empfing die Psychiaterin auch ihre angemeldeten Patienten.

Karl berichtete mir, dass Dänemark die »Behandlungsschwester« eingeführt habe, die jetzt auch für Grönland übernommen werden solle. Das sind Krankenschwestern, die weit mehr Kompetenzen haben als bei uns. Wenn sie ganz alleine für ein Dorf von hunderten Einwohnern zuständig sind, müssen sie erstens viele akut notwendige Behandlungen selbst durchführen können und zweitens sehr genau wissen, was sie nicht mehr selbst machen dürfen, wo sie aus der nächsten Stadt Hilfe holen oder einen Patienten schnell dorthin schicken müssen. Da das meist per Schiff erfolgt, ist die Zeit für den Transport einzukalkulieren. Wir brauchten für die gut 100 Kilometer von Maniitsoq bis Atammik etwa zwei Stunden.

Das Symbol des grönländischen Gesundheitswesens ziert landesweit alle Krankenhäuser in den Städten, Kranken- oder Gesundheitspflegestationen in den Siedlungen sowie die Krankenwagen.



Laut Karl ist Atammik die Siedlung mit den größten sozialen Problemen in ganz Grönland. Das war allerdings mit meinen »Touristenaugen« auf den ersten Blick nicht zu sehen. Die bunten Häuser waren wie mit großen Pinseln über die Hügel gespritzt, dazwischen Sandwege oder Holztreppen über die Felsen, alles ähnlich wie ich es bereits aus Maniitsoq kannte. Viele Kinder und Jugendliche, Frauen und später auch zunehmend Männer bevölkerten die Wege; vor dem großen Supermarkt, dem einzigen Laden im Dorf, war immer etwas los. Hinweise auf Probleme waren allenfalls ahnbar. Einige Jugendliche wirkten gelangweilt. Etliche Ältere hatten einen unzugänglichen, verkniffenen Zug um den Mund. Viel Müll lag herum, auch Baumaterial für noch nicht fertig gestellte Holzhäuser. Dadurch wirkte die Siedlung etwas unordentlich und chaotisch – nur die gewaschene Wäsche war stets ordentlich zwischen den Häusern aufgehängt. Es war der erste Sonnentag seit langem.

Die Beiden, die den Gesundheitsposten vor Ort betreuen, erwähnten, dass sie nach einem halben Jahr jetzt die Siedlung wieder verlassen, da sie hier – obwohl sie als Grönländer und nicht als dänische »Kolonialherren« gekommen waren – mehr als dienstlichen Kontakt zu den Dorfbewohnern nur bekommen, wenn sie mit ihnen zusammen Alkohol trinken. Offenbar haben die Menschen dort außer Fischen und Jagen keine anderen Interessen, keine kulturellen Formen entwickeln können.



Der kleine Hafen von Atammik, oben mit den Gestellen zum Trocknen der Fischernetze.

Ein Dorfbewohner, zu dem wir geführt wurden, lebt von seiner Kunst, die international begehrt ist, wie er sagte: Er arbeitet Wale und andere Meerestiere aus Speckstein, den er selbst mit der Handsäge aus den Felsen am Meer gewinnt, und verkauft sie an Boutiquen in Nuuk und anderswo. Dieser Mann hat einen Inhalt für sein Leben gefunden, der weit über Atammik hinaus reicht. Aber alle anderen? Menschen, die selbst oder deren Vorfahren vor wenigen Jahrzehnten noch in Erdhäusern und Iglus wohnten – allerdings damals meist nicht älter als 30 oder 35 Jahre wurden und, sobald sie nicht mehr zum Unterhalt der Gemeinschaft beitragen konnten, »freiwillig« ins Eis gingen und dort erfroren. Diese Sitten sind verschwunden, weil der dänische Staat den Menschen jetzt annähernd den gleichen Lebensstandard bietet wie den Dänen im »Mutterland«. Aber was ist außer materieller Absicherung gekommen? Offenbar nur Alkohol und innere Leere.

Napassoq ist weiträumiger, wirkte bei unserem Besuch aber auch menschenleerer als Atammik. (Vielleicht weil die Übertragung der Fußball-Weltmeisterschaft aus Deutschland bereits begonnen hatte...)
Unter den üblichen farbigen Holzhäusern sticht hinten links im Bild die graue, eisbergförmige Kirche hervor.



Napassoq, die kleinere der beiden südlichen Siedlungen der Kommune Maniitsoq, liegt etwa in der Mitte zwischen Maniitsoq und Atammik – sonst wohnt und lebt auf dieser Strecke niemand. Auf dem Wasser begegnet man gelegentlich einem anderen Motorboot, das Land jedoch ist unwegsam, steinig und karg.

Napassoq machte äußerlich einen etwas anderen Eindruck als Atammik: Keine Menschen auf den Wegen, kein herumliegender Müll. Sollte es daran gelegen haben, dass alle wussten, die Psychiaterin kommt, und sich deshalb niemand sehen ließ, um nicht mit irgendwelchen psychischen Problemen in Verbindung gebracht zu werden? Das hätte allerdings für Atammik ebenso gelten müssen, und dort war Leben. Karl sagte auf meine diesbezügliche Frage, die Menschen wüssten in den Siedlungen – wie auch in Maniitsoq – ohnehin alles über einander, so dass das keine Hemmschwelle darstelle.





Die neue Kirche gleicht einem Eisberg. Die alte steht noch daneben.

Napassoq hat einen bemerkenswerten, für ein so kleines Dorf ganz erstaunlichen, hypermodernen Bau aufzuweisen: die neue Kirche. Sie ist für ein 120-Seelen-Dorf enorm groß und äußerlich geformt wie ein Eisberg. Die Quote der Kirchgänger in der

Bevölkerung muss hier sehr viel höher sein als etwa in Dänemark oder Deutschland. Ähnlich gepflegt und besucht erschien uns übrigens auch die Kirche in Atammik.



An den hölzernen Wänden im Innern der Kirche von Napassoq sind Zeichnungen aus dem Leben der Inuit angebracht, die sich vermutlich zugleich auf biblische Szenen beziehen (zugegeben, da bin ich nicht so fest drin...).

Die Friedhöfe befinden sich meist nicht bei der Kirche, sondern am Rand des Dorfes. Grundsätzlich werden einfache, standardisierte Holzkreuze verwendet.





Der alte und der neue Friedhof in Atammik. Die Gräber werden mit Plastikblumen verziert – das einzige Mittel, sie witterungsbeständig zu schmücken. Natürliche Blumen wären viel zu klein und würden sofort verwelken.

Die Natur in Grönland

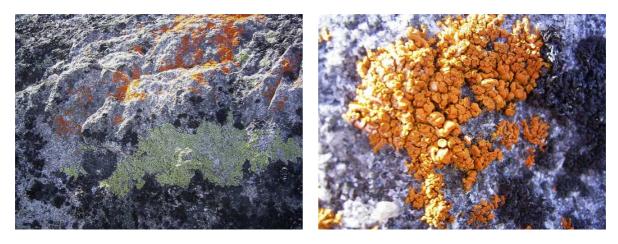
In Maniitsoq ist das Erlebnis des Begrenzt- und Ausgeliefertseins schon leichter zu haben als in Nuuk. Der Weg aus der Stadt ist schneller, die Natur beginnt überall in Sichtweite. Biegt man um einen Berg, ist die Stadt weg und man ist allein. Nur gelegentlich weggeworfener Zivilisationsmüll erinnert noch daran, dass hier auch schon mal jemand vor mir gewandert ist. Wege gibt es nicht. Ich muss von Stein zu Stein springen, über die Felsen klettern, Schneefelder überqueren oder über unheimlich weiche Moospolster laufen – und aufpassen, dass ich nicht im Wasser stehe, denn Moos kann enorme Mengen davon speichern. Wasserdichte Schuhe sind ein Muss, wenn es vorher geregnet hat, oder man gewöhnt sich eben an nasse Füße. Bei Temperaturen von knapp über null Grad ist das allerdings kein Spaß. Ich werde bei meiner nächsten Grönlandreise Gummistiefel und warme Socken einpacken.



Die Steine in Grönland, die auf den ersten Blick nur grau erscheinen, sind beim genauen Hinsehen nicht nur vielfarbig und durchwachsen, sondern häufig sogar von Kristallstrukturen durchsetzt.



Dies sind zwei ganz normale Steine, die irgendwo am Rand meines selbst gebahnten Weges durch die Natur schimmerten – der obere bei Maniitsoq, der untere sogar im Stadtgebiet von Nuuk. Da häufig schlechtes Wetter und meine Ausrüstung dafür nicht besonders geeignet war, unternahm ich nur eine größere Wanderung, sozusagen rund um die Stadt. Der Eindruck, der auf großflächigen Fotos entstehen kann, dass alles eintönig steingrau oder im Winter und Frühling schneeweiß aussehe, ist völlig falsch. Welche Vielfalt liegt doch in den Strukturen der Steine, die oft Kristalle enthalten, in den Farben der Flechten, die die Steine bedecken, in den verschiedenen Grüntönen des Mooses oder in den vielen kleinen Blumen, die beim ersten Sonnenstrahl hervorkommen! Man muss natürlich seine Augen trainieren, damit sie nicht nur das Große bewundern.



Leuchtend orange, mattgrüne und blaugrüngraue Flechten bedecken die Steine und entlarven das scheinbar einförmige Grau als Meer aus Farbtupfen.



Zum Glück hatte ich einen Fotoapparat, mit dem ich bis auf einen Zentimeter an die Objekte herangehen und sie stark vergrößert fotografieren konnte. Das täuscht nun etwas über ihre wahre Größe bzw. Kleinheit hinweg. Wenn ich Botaniker wäre, könnte ich auch erklären, wie die Blumen heißen. Ich habe mich jedoch mit dem optischen Genuss begnügt. (In öffentlichen Bibliotheken finden sich Werke über Flora und Fauna Grönlands.)



Leider konnte ich in der Natur wenig Tiere beobachten. Die Tour zu den Moschusochsen startete zum falschen Zeitpunkt, auch Rentiere waren nicht anzutreffen. Ein beeindruckendes Exemplar kann ich folglich nur als Objekt der Kunst eines grönländischen Malers vorstellen, das ich im Kulturzentrum in Nuuk fand.





Sehr beeindruckt haben mich in Nuuk drei Raben, die heftig miteinander »raaab«ten. Leider konnte ich sie nicht verstehen, Grönländisch ist eben eine schwere Sprache.

Mehrmals konnte ich vom Schiff aus Robben im Wasser tanzen sehen. Dem Käptn gelang es jedoch nicht, eine von ihnen zu erlegen. Auch Wale sah ich mehrmals, einen sogar von meiner Wohnung aus. Zuerst dachte ich, ein Stück Treibholz schwimme auf dem Wasser. Es blieb jedoch zu lange unsichtbar, und als das Stück Holz näher kam und einen Zacken auf dem Rücken hatte, konnte es nur ein Wal sein. Schließlich ließ er mir zuliebe noch eine Fontäne in die Luft und zeigte mir beim Abtauchen seine imposante Schwanzflosse. Dasselbe sah ich dann draußen auf dem Meer wieder und versuchte einige Fotos. Zwergwale sind hier häufig, las ich später. Sie werden bis 10 Meter lang.





Der Wal von vorne, der Wal von der Seite und der Wal beim Abtauchen – vielleicht habe ich aus Angst, ihn ganz zu verpassen, etwas zu früh auf den Auslöser gedrückt, so dass die Schwanzflosse nicht ganz »klassisch« zu sehen ist. Vielleicht ist er aber auch nur so flach abgetaucht.



Natürlich hätte ich viele tote Fische auf dem täglichen Fischmarkt fotografieren können. Aber erstens ist das keine Sensation für Küstenbewohner, und zweitens: Wen interessieren schon Fotos von *toten* Fischen? Oder anders betont: Wen interessieren schon *Fotos* von toten Fischen? Die gehören auf den Teller und in den Magen... Und dann sind sie nicht mehr fotogen.